

# Umgarnete Terroristen

Gründung und Geschichte der PLO

## Israel als Lebensthema

Ein Nachruf auf Ulrich W. Sahn

## Fürsorge unter Raketenfeuer

Eine deutsche Krankenschwester in Israel





4

### NACHRUF

Ein wahrer Nahostkenner

6 **60 JAHRE PLO**  
Terror und Propaganda

8 **ZENTRALRAT DER JUDEN**  
Konferenz als Therapie

10 **AUSZEICHNUNG**  
Heldinnen des 7. Oktober

12 **MELDUNGEN**  
Nawalnys Briefe an Scharanski veröffentlicht

13 **BIBELKOLUMNE**  
Weckruf zum Guten



9

### BERLINALE

Das Drehbuch der Verunglimpfung



14

### FREIWILLIGEN-BERICHT

Pflegedienst im Bunker

## Armee rettet 70 Waisenkinder aus dem Gazastreifen

In der Nacht zum 11. März haben israelische Soldaten 70 Waisenkinder mit ihren erwachsenen Begleitern aus dem Gazastreifen ins Westjordanland evakuiert. Die Drei- bis 15-Jährigen wurden in Bethlehem untergebracht. Bei dem Waisenhaus handelt es sich um ein von Deutschland finanziertes SOS-Kinderdorf in Rafah an der Grenze zu Ägypten. Aufgrund des Krieges konnten die Mitarbeiter den Betrieb der Einrichtung nicht mehr aufrechterhalten. Die deutsche Bot-



Das evakuierte Waisenhaus befindet sich in der Grenzstadt Rafah

schaft beantragte deshalb die Evakuierung der Kinder und Mitarbeiter.

Israels Nationaler Sicherheitsrat genehmigte die Rettungsaktion. Für den Transport von Rafah durch israelisches Territorium ins palästinensisch verwaltete Bethlehem mobilisierte die Armee Truppen entlang der gesamten Strecke. Der Sicherheitsrat und das Verteidigungsministerium koordinierten die Evakuierung mit der Armee. Die Regierung war darüber jedoch nicht informiert. Auch die Regierung des Gazastreifens wurde nicht in Kenntnis gesetzt.

Kritik an der Aktion äußerten Israels Sicherheitsminister Itamar Ben-Gvir (Jüdische Stärke) und der frühere Justizminister Gideon Sa'ar (Neue Hoffnung). Finanzminister Bezale Smotritsch (Religiöser Zionismus) forderte eine Aufklärung darüber, wer den „unmoralischen Befehl“ erteilt habe, „während unsere Geiseln und ihre Kinder vom Feind gefangen gehalten werden.“ Die deutsche Botschaft dankte Israel für die „wichtige humanitäre Geste“. | Carmen Shamsianpur

## IMPRESSUM

**Herausgeber** Christliche Medieninitiative pro e.V. | Charlotte-Bamberg-Straße 2 | D-35578 Wetzlar  
Telefon +49 (64 41) 5 66 77 00 | Telefax -33 | israelnetz.com | info@israelnetz.com

**Vorsitzender** Dr. Hartmut Spiesecke | **Geschäftsführer** Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

**Büro Wetzlar** Elisabeth Hausen (Redaktionsleitung), Daniel Frick, Carmen Shamsianpur **Büro Jerusalem** mh

**Titelfoto** PLO-Chef Jasser Arafat im Dezember 1988 bei einer Pressekonferenz in Tunis. Vor ihm liegt seine persönliche Waffe im Holster, auf der russischen Fellmütze ist das Emblem des kurz zuvor ausgerufenen „Staates Palästina“ zu sehen. Quelle: picture alliance | **Redaktionsschluss** dieser Ausgabe: 21. März 2024

**Spenden** Israelnetz lebt von Ihrer Spende. Volksbank Mittelhessen eG IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01 | BIC VBMHDE5F | www.israelnetz.com/spenden

## Aussicht auf Rettung

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Schatten des 7. Oktober 2023 sind lang. Noch für lange Zeit werden Medien berichten und weltweit Menschen mit den Folgen dieses beispiellosen Hamas-Massakers an Zivilisten in Israel konfrontiert sein. Vor allem aber: Millionen sind persönlich betroffen. Geiseln und Soldaten, Angehörige, Pflegekräfte und Politiker. Israelis in der ganzen Welt werden von Hassattacken erschüttert. Palästinenser leiden in schlimmster Weise unter den Kriegsfolgen. Vor allem darüber wird ausführlich berichtet.

Doch anders als vielfach behauptet, liegen die Ursachen nicht einseitig bei Israel. Der sadistische Terror, der den 7. Oktober zum „schwarzen Schabbat“ gemacht hat, findet kaum noch Erwähnung. Auch historische Entwicklungslinien werden oft nicht sauber hergeleitet – wie etwa die Umstände, die 1948 zur Staatsgründung Israels führten, nicht aber zu einer „Zwei-Staaten-Lösung“. Die wäre seinerzeit mit Zustimmung der jüdischen Organisationen durchaus möglich gewesen: Die arabische Welt lehnte geschlossen ab. Und wählte den Angriffskrieg. Denn es galt, Juden und Israel von der Landkarte zu tilgen.

Dass viele zeitgeschichtliche Narrative zum israelisch-palästinensischen Konflikt bis heute so sind, wie sie sind, hat viel mit der PLO zu tun: Vor 60 Jahren wurde die „Palästinensische Befreiungsorganisation“ gegründet. Im langjährigen Machtkampf mit der radikal-islamischen Hamas hat sie zwar an Bedeutung verloren. Doch etliche klassische PLO-Forderungen, die nach wie

vor in ihrer Charta proklamiert werden, sind heute Allgemeingut auf vielen Straßen in Berlin, Brüssel oder Boston: Etwa die Forderung „vom Fluss bis zum Meer“ – also keine Juden, kein Israel (S. 6).

Israelis stehen heute nicht nur in einem fürchterlichen militärischen Krieg, den nicht Israel losgetreten hat. Überall auf der Welt sehen sich Juden auch psychisch attackiert. Vom Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs heißt es in Psalm 97: „Der HERR ist König!“ Und er „bewahrt die Seelen seiner Getreuen. Aus der Hand der Gottlosen errettet er sie.“ (Vers 10b). Es ist gut, wenn das Volk Gottes und auch wir an dieser Zusage festhalten: Das Volk Gottes hat Aussicht auf Rettung! Im Übrigen könnte sich auch die katastrophale Lage der Palästinenser schlagartig bessern – die Hamas muss nur ihre Geiseln freilassen: Frauen, Männer, alte Menschen und Babys, die nur deshalb gekidnappt und misshandelt wurden, weil sie Juden sind.

Ich wünsche Ihnen eine Gewinn bringende Lektüre,

*Christoph Irion*

Ihr Christoph Irion



Der Anteil jüdischer Geburten nimmt zu:  
Im Jahr 2023 wurden in Israel 135.639 jüdische Kinder geboren. Das waren 76 Prozent aller Geburten. 1995 betrug die Quote noch 69 Prozent.

WISSENSWERT



Jeden Tag, den ich länger hier lebe, verstehe ich weniger, was hier passiert.“ Das sagte Ulrich W. Sahn Anfang 2009 bei einem Vortrag in Heidelberg. Damals lebte der am 7. Februar verstorbene Journalist schon fast 40 Jahre in Jerusalem und wusste nicht nur deshalb viel mehr als so mancher selbsternannter „Nahostexperte“, von denen einige noch keinen Fuß ins „Heilige Land“ gesetzt haben.

Als Diplomatensohn hatte Ulrich Wilhelm Sahn eine bewegte Kindheit und Jugend: Er ging in England und Frankreich zur Schule, lebte aber auch in der türkischen Hauptstadt Ankara und in Moskau. Sein deutsches Abitur indes machte er in der Odenwaldschule.



Die erste direkte Begegnung mit dem Thema „Israel“ beschrieb er 2005 in einem Interview des Christlichen Medienmagazins PRO: „An der internationalen Schule in Paris war ich der einzige Deutsche und es kam vor, dass französische Kinder mir die Hand in die Nase steckten und ‚Heil Hitler!‘ schrien. Wer mir zu Hilfe kam, waren israelische Mitschüler. Mein bester Freund war damals ein Israeli. Seine Familie hat mich als Teenager erstmals zu einem Passahmahl eingeladen. Mit ihm bin ich dann auch einmal in die Synagoge gegangen. Tatsache ist, dass ich vieles über die deutsche Vergangenheit von jüdischen Freunden erfahren habe, die nett zu mir waren und mir erklärten: ‚Du bist der erste Deutsche in unserem Haus ...‘ Das ist verrückt.“

## Ungeplant zum Journalismus gekommen

So verschlug es den Studenten der Evangelischen Theologie, Judaistik und Linguistik 1970 nach Israel. An der Hebräischen

Universität Jerusalem wollte er weiter Hebräische Literatur studieren. Pläne, darüber hinaus im Land zu bleiben, hatte er nicht. Doch ungeplant kam er zum Journalismus – und verlängerte seinen Aufenthalt.

Die Anfänge schilderte er in dem Interview: „Ich habe mich schon als Journalist betätigt, ehe ich überhaupt wusste, was ein Journalist ist. Meine ersten Artikel schrieb ich in Hebräisch. Für die israelische Tageszeitung ‚Ha’aretz‘ schrieb ich Anfang der 70er Jahre Rezensionen moderner deutscher Literatur. Der eigentliche Stichtag, an dem ich Journalist wurde, war dann aber der 19. November 1977, der Tag, an dem der ägyptische Präsident Anwar el-Sadat nach Israel kam. Im Bus traf ich deutsche Kolle-

## NACHRUF

# Ein wahrer Nahostkenner

Der deutsche Korrespondent Ulrich W. Sahn verbrachte einen großen Teil seines Lebens in Jerusalem. Israelnetz verdankt dem nun verstorbenen Nahostkenner viel. Ein Nachruf.

Elisabeth Hausen

## Ulrich W. Sahn 2009 bei einem Vortrag in Heidelberg

gen, die zum Sadat-Besuch gekommen waren – und auch, um einen neuen Korrespondenten zu suchen.“

Sahm, der von Deutschen Uli und von Israelis Uri genannt wurde, arbeitete lange Zeit für den Nachrichtensender „n-tv“ und die Katholische Nachrichtenagentur (KNA). Seine Beiträge erschienen in Zeitungen wie dem „Weserkurier“ oder der „Mainzer Allgemeinen Zeitung“, aber auch bei der Schweizer Nachrichtenseite „Audiatur“.

## Fruchtbare Zusammenarbeit

Die Zusammenarbeit mit Israelnetz war zunächst indirekt. Wir übernahmen Artikel von ihm von „n-tv“ oder „Audiatur“. Ab 2009 wurde das Miteinander enger. Der damalige Israelnetz-Korrespondent Johannes Gerloff und Ulrich Sahn lasen ihre Beiträge gegenseitig vor der Weitergabe an die Redaktionen. Das war fruchtbar. Bereits bei der Berichterstattung zum Tod von Jas-

ser Arafat im November 2004 hatten die beiden eine Absprache: Während Gerloff zur Beerdigung nach Ramallah fuhr, verfolgte Sahn die Zeremonie vom Büro aus.

Wer ihn in Jerusalem besuchte, bekam Regale mit unzähligen Büchern zu sehen. Dabei nahm das Thema Kochen viel Raum ein. Und es blieb nicht bei der Theorie: Der Journalist stellte sich persönlich an den Herd, probierte auch mal neue Rezepte aus – und erzielte in der Regel ein schmackhaftes Erlebnis. Aus diesem Hobby entstand dann auch das Angebot für Besucher, bei einem mehrgängigen Menü Informationen über Nahost aus erster Hand zu erhalten.

Sehenswert war Sahms Arbeitszimmer: Am Fernseher und Radio verfolgte der Korrespondent die aktuellen Ereignisse in und um Israel mit. Deshalb war er oft einer der ersten, die Nachrichten erfuhren und auf Deutsch meldeten. Das Internet vervollständigte die Quellen für seine Artikel.

## Persönliche Erlebnisse in Artikeln geschildert

Doch auch persönliche Erlebnisse flossen in seine Texte ein. Anschaulich beschrieb er 2019 in einem Artikel seine erste Begegnung mit dem 2004 verstorbenen Palästinenserführer Jasser Arafat in Gaza:

„Arafat etablierte sein Hauptquartier am Strand von Gaza in einem üppigen neuen Gebäude. Dort habe ich ihn zum ersten Mal getroffen, als eine deutsche Delegation die Stadt besuchte. Im Speisesaal war ein Tisch quer für die Honoratioren aufgestellt. Von ihm gingen drei lange Tischreihen für Journalisten, Delegationsmitglieder und andere Gäste ab. Strategisch suchte ich mir einen Platz nur einen Meter von Arafat entfernt.

Kellner des American Colony Hotels in Jerusalem tischten auf. Sie brachten ein leckeres Hühnerschnitzel als Hauptspeise. Ich versuchte, den Gesprächen am Tisch der Honoratioren zu lauschen, konnte aber akustisch nichts verstehen. Hungrig machte ich mich an das Schnitzel. Kaum hatte ich ein Stück aufgegabelt, verspürte ich einen Schmerz in der Schulter. Arafat hatte eine Banane gegriffen und hielt sie wie eine Pistole. Damit prügelte er auf meine Schulter ein. Erschrocken schaute ich auf: ‚Mr. President?‘ Der eingefleischte Vegetarier sah mich an und sagte, ich sollte kein Fleisch essen.“

## Archäologie als besonderes Thema

Auch wegen der Arbeit für die KNA spezialisierte sich Sahn im Laufe seiner Arbeitsjahre auf archäologische Themen. Ausgrabungen mit relevanten Entdeckungen gibt es in Israel viele.

Redakteure, die einen Originaltext von Ulrich Sahn zu lesen bekamen, mussten ihn zuerst einmal sprachlich bearbeiten. Denn in den Texten spiegelte sich wider, dass der Quereinsteiger seine Schulbildung vor allem im Ausland erhalten hatte. Beim Zählen kamen ihm etwa statt der deutschen zuerst die englischen Zahlwörter in den Sinn. In Jerusalem hielt er sich dann meist in einem hebräisch geprägten Umfeld auf.

Genau diese guten hebräischen Sprachkenntnisse wiederum unterschieden ihn von den meisten ausländischen Korrespondenten in Israel. Der Publizist Henryk M. Broder schrieb im Vorwort für Sahms 2010 erschienenen Buch „Alltag im Gelobten

Land“ über ihre erste Begegnung im Jahr 1981: „An Sahn fiel mir damals zweierlei auf: Dass er nicht nur Hebräisch sprechen und lesen konnte, sondern darüber hinaus wirklich eine Ahnung von dem Land hatte; und dass er sogar im Jerusalemer Winter, der extrem streng sein kann, Sandalen trug. Ich wusste nicht, was ich mehr bewundern sollte.“

## Kenntnisreiche Vorträge

Sein Wissen über Israel setzte Ulrich Sahn gewinnbringend nicht nur bei den erwähnten kulinarischen Treffen in Jerusalem ein. Er hielt auch viele Vorträge im deutschsprachigen Raum, vor allem in christlichen Gemeinden – obwohl er selbst der Religiosität skeptisch gegenüber stand. Dabei argumentierte er vehement und überzeugend für eine faire Sicht auf Israel und den israelisch-palästinensischen Konflikt. Durch seine langjährige Erfahrung konnte er Zuhörer, die an einer sachlichen Diskussion interessiert waren, ins Nachdenken bringen.

Beeindruckend fanden Teilnehmer seiner Vorträge aber auch sein äußeres Auftreten. Eine Zuhörerinnen, die ihn in Rendsburg erlebt, erinnert sich daran, dass er während des gesamten Vortrages Wein getrunken habe.

Broder stellte den Journalisten in dem Vorwort so dar: Sahn „regte sich immerzu auf, und zwar wirklich. Schon äußerlich eine Mischung aus Käpt’n Blaubär und Räuber Hotzenplotz ließ er seinem Ärger und seiner Wut freien Lauf. Entweder über die Dummheit der israelischen Regierung, wozu es immer genug Anlässe gab, oder über die Dummheit der Korrespondenten, die genau wussten, wie der israelisch-palästinensische Konflikt gelöst werden müsste, den sie an der Bar des Hotels ‚American Colony‘ hautnah miterlebten“.

Seine Sicht auf den Nahen Osten hatte sich verändert, nachdem seine Tochter bei einem Terroranschlag schwer verletzt worden war. Dies führte dazu, dass mehrere Medien seine Perspektive als nicht mehr ausgewogen empfanden und sich von ihm lossagten.

## Inspirierender Einzelkämpfer

Mit seiner Minderheitenposition zum israelisch-palästinensischen Konflikt war Ulrich Sahn ein einsamer Kämpfer. Nicht immer machte er es denjenigen, die noch zu ihm hielten, leicht. Aber wer sich darauf einließ, profitierte von seinen mitunter eigenwilligen Beiträgen. Mehr als einmal machte er uns auf Irrwege aufmerksam, die wir einzuschlagen drohten.

Ende 2022 kehrte er nach Deutschland zurück. In Bremen wollte er eine neue Heimat finden – und wieder schreiben. Zwei Artikel konnte Israelnetz im Sommer 2023 noch von ihm veröffentlichen. Der letzte befasste sich – wie könnte es anders sein – mit Archäologie.

Ulrich W. Sahn wurde 73 Jahre alt. Seine eigene Widmung zum Buch „Alltag im Gelobten Land“ könnte eine Art Lebensmotto sein: „Dieses Buch widme ich meinen Lesern in den Zeitungen, den Zuschauern im Fernsehen und den Hörern im Radio, die mich durch ihre Kritik ermuntern haben, immer wieder neu hinzuschauen und jenen, die mich mit ihrem Lob angespornt haben, das Gelobte Land weiter zu erkunden.“

Israelnetz hat Ulrich W. Sahn viel zu verdanken. Möge die Erinnerung an ihn zum Segen sein. |



**Terrorist auf diplomatischem Parkett:**  
Im November 1974 beeindruckte Arafat die UN-  
Generalversammlung mit seiner Olivenzweigrede

**60 JAHRE PLO**

# Terror und Propaganda

Auf das Konto der vor 60 Jahren gegründeten „Palästinensischen Befreiungsorganisation“ gehen spektakuläre Terroraktionen. Doch sie nutzt auch die Welt der Diplomatie für ihren anti-israelischen Kurs.

Daniel Frick

In den vergangenen Monaten ist einmal mehr deutlich geworden, dass Israel nicht nur gegen Gewalt von Terroristen kämpft. Ebenfalls heftig tobt der mediale Krieg, bei dem es um Stimmungen und Sympathien geht. Dabei scheinen die Vereinten Nationen, wo der „Globale Süden“ zunehmend Gehör findet, empfänglicher denn je für anti-israelische Denkweisen.

Auch wenn mit den Sozialen Medien ein neues „Schlachtfeld“ vorhanden ist: Die Verbindung von Terror und Propaganda ist alles andere als neu. Die vor 60 Jahren gegründete „Palästinensische Befreiungsorganisation“ (PLO) hat es im Lauf der Zeit verstanden, beide Aspekte zu verknüpfen – auch auf dem Parkett der Vereinten Nationen und mit kräftiger Unterstützung der Sowjets.

## Eindeutige Programmatik

Die Gründung der PLO im Jahr 1964 war damals das Einzige, was die zerstrittenen arabischen Länder gemeinsam zustande gebracht hatten. Besonders Syrien drängte auf den Kampf gegen Israel. Ägyptens Präsident Gamal Abdel Nasser (1918–1970) sah sein Land dafür aber nicht gut aufgestellt: Große Teile der Bevölkerung waren verarmt, die Armee kämpfte außerdem im Jemen gegen Saudi-Arabien.

Anstatt einer militärischen Auseinandersetzung sollte es der Terrorismus richten. Nicht, dass das damals ein neues Konzept gewesen wäre. Aber die PLO sollte zu diesem Zweck die verschiedenen Terror-Organisationen bündeln.

Die Idee für die PLO kam allerdings nicht von den Arabern,

sondern von den Sowjets, genauer vom Geheimdienst KGB. Schon die Chartas von 1964 und die umfassend revidierte Version von 1968, in denen das Selbstverständnis der PLO zum Ausdruck kommt, sollen im Wesentlichen in Moskau verfasst worden sein. So behauptet es jedenfalls Ion Mihai Pacepa (1928–2021). Der frühere Generalleutnant im rumänischen Geheimdienst Securitate war 1978 übergelaufen. Seither hatte er den Amerikanern im Kampf gegen den Ostblock geholfen und darüber hinaus Details über dessen innere Vorgänge veröffentlicht.

Die Chartas ziehen heute zu Unrecht wenig Aufmerksamkeit auf sich. Aus der ersten ist etwa ablesbar, dass es der PLO damals explizit weder um das Westjordanland noch um den Gazastreifen ging, sondern allein um das Staatsgebiet Israels. Das Westjordanland war zu jener Zeit unter jordanischer Kontrolle, der Gazastreifen unter ägyptischer.

Die Charta von 1968 bildet die Grundlage dessen, was die Palästinenser im Umfeld der als gemäßigt geltenden Autonomiebehörde bis heute vertreten. Deutlicher als sein Vorläufer stellt das Dokument den palästinensischen Nationalismus heraus. Mit antiwestlichem Impetus betont es den Kampf gegen die „zionistische und imperialistische Aggression“ (Artikel 15). Wer sich den Text durchliest, stößt auf weitere interessante Punkte:

» „Palästina“ wird als „unteilbare territoriale Einheit“ in den Grenzen des britischen Mandats definiert (Artikel 2) – also „vom Fluss bis zum Meer“, wie dieser Tage in manchen Parolen zu hören ist. Für Israel ist damit kein Platz. Der UN-Teilungsplan von 1947 und die Schaffung des Staates Israel gelten als

- „völlig illegal“, die Balfour-Deklaration von 1917 als „unrecht“ (Artikel 19).
- » Zionismus sei „organisch mit dem internationalen Imperialismus verbunden“. Er sei „faschistisch“, „aggressiv“, „kolonialistisch“, „fanatisch“, „rassistisch“ und „expansionistisch“. Weiter heißt es: „Israel ist eine ständige Quelle der Bedrohung des Friedens im Nahen Osten und in der ganzen Welt“ (Artikel 22).
  - » Juden gelten nicht als Volk, sondern nur als Religionsgruppe. Ihre historischen und religiösen Bindungen zu „Palästina“ werden geleugnet („stimmen nicht mit den geschichtlichen Tatsachen ... überein“, Artikel 20). So gesehen haben Juden kein Recht auf nationale Selbstbestimmung.
  - » Die „palästinensische Identität“ ist indes eine auf Zeit. Sie bezieht sich auf ein „gegenwärtiges Stadium des Kampfes“ (Artikel 12). Übergeordnetes Ziel ist die „arabische Einheit“ (Artikel 13) und die „arabische Nation“ (Artikel 14).

Mitte der 1970er Jahre ergänzte die PLO die Strategie gegen Israel um eine Komponente: Diplomatie und Propaganda. Auch hier waren die Sowjets federführend: Schon 1967 hatten sie die Kampagne SIG (russische Abkürzung für „Zionistische Regierung“) ins Werk gesetzt. Ziel war es, die Stimmung gegen Israel und Juden in der arabischen Welt zu verstärken. Dazu diente unter anderem die arabische Übersetzung des antisemitischen Pamphlets „Protokolle der Weisen von Zion“, das heute ein Verkaufsschlager ist.

Ziel der Propaganda waren aber auch linke (Studenten-)Gruppen im Westen. Es galt, ihnen den Kampf gegen Israel als einen Kampf um Menschenrechte zu verkaufen. Zu diesem Zweck wurden Begriffe ins Feld geführt, die auch heute nichts an Bedeutung für das anti-israelische Lager eingebüßt haben, wie etwa „Genozid“ oder „Apartheid“.

Das Blendwerk sorgte 1974 für diplomatische Erfolge: Die Generalversammlung der Vereinten Nationen erkannte die PLO als Vertreterin des „palästinensischen Volkes“ an. Im selben Jahr hielt

## Wegmarken in der Geschichte der PLO

**1964** Die Arabische Liga stimmt auf ihrem ersten Gipfel für die Gründung der PLO

**1968** Aufgrund zahlreicher Terroraktionen zerstört Israel im März ein Fatah-Lager im jordanischen Karame. Trotz der Niederlage begründet das Gefecht den Heldenmythos der PLO und Jasser Arafats. Im Juni gibt sich die PLO ihre zweite Charta.

**1969** Arafat wird Vorsitzender der PLO

**1970** Jordanien vertreibt die PLO. Sie findet im Libanon eine neue Operationsbasis.

**1974** Die PLO verabschiedet im Juni den „Stufenplan“. Der sieht unter anderem vor, dass „Palästina“ auch stückweise „befreit“ werden kann. Außerdem sollen

neben dem „bewaffneten Kampf“ auch andere Mittel (wie Diplomatie) eingesetzt werden. Im Oktober erkennen die UN-Generalversammlung und die Arabische Liga die PLO als Vertreterin des palästinensischen Volkes an. Im November hält Arafat die „Olivenzweigrede“.

**1982** Nach dem Einmarsch der Israelis in den Südlibanon flieht die PLO nach Tunis

**1988** Die PLO ruft den „Staat Palästina“ aus

**1993** Unterzeichnung des ersten Oslo-Vertrages zwischen der PLO und Israel. In der Folge wird eine palästinensische Selbstverwaltung eingerichtet. Das Vertragswerk sieht bis **1999** eine Zeit

der Verhandlungen über ein endgültiges Arrangement vor.

**2000** Die Camp-David-Verhandlungen scheitern. US-Präsident Bill Clinton beklagt später die Blockade-Haltung Arafats.

**2004** Arafat stirbt, Mahmud Abbas wird neuer PLO-Chef

**2007** Die Terror-Organisation Hamas, die nicht Teil der PLO ist, gewinnt Kontrolle über den Gazastreifen. In den kommenden Jahren scheitern Versöhnungsversuche zwischen den Palästinensern.

**2012** Die UN-Generalversammlung verleiht dem „Staat Palästina“ Beobachterstatus

- » Jeder Palästinenser muss auf den „bewaffneten Kampf“ vorbereitet werden und „bereit sein, Besitz und Leben zu opfern, um sein Vaterland wiederzugewinnen“ (Artikel 7). Ihm ist außerdem eine „revolutionäre Erziehung“ zu vermitteln.

## Diplomatie als zweites Standbein

Diese Charta ist entgegen allen Beteuerungen nach wie vor gültig. 1996 stimmte der palästinensische Nationalrat, das „Parlament“ der PLO, im Rahmen des Oslo-Prozesses zwar dafür, die israel-feindlichen Passagen zu streichen. Doch umgesetzt wurde der Beschluss nie. Die oben aufgeführten Punkte sind der Charta entnommen, die aktuell beim Internetauftritt der palästinensischen Mission in Berlin zu finden ist.

Vor allem in den späten 60ern und in den 1970er Jahren machte die PLO mit aufsehenerregenden Terroraktionen von sich reden, darunter Geiselnahmen und Flugzeugentführungen. Große „Strahlkraft“ hat bis heute das Olympiamassaker von München 1972, bei dem elf Mitglieder der israelischen Delegation getötet wurden.

Jasser Arafat eine Rede vor dem Gremium. Die berühmte „Olivenzweigrede“ enthielt eine blumige Drohung: „Ich halte einen Olivenzweig in der einen Hand, die Waffe eines Freiheitskämpfers in der anderen“, gab er den Diplomaten aus aller Welt kund. „Lassen Sie nicht zu, dass mir der Olivenzweig herunterfällt.“

Der Oslo-Prozess in den 1990er Jahren ist ein weiterer Beleg, dass die PLO es schaffte, den diplomatischen Schein zu wahren. Beispielhaft zeigen dies die Verhandlungen von Camp David im Juli 2000: Die Palästinenser lehnten sämtliche Vorschläge ab, weil sie in ihren Augen nicht der UN-Sicherheitsratsresolution von 242 aus dem Jahr 1967 entsprachen. Auf diese Weise vermittelten sie den Eindruck, an einer „rechtebasierten Weltordnung“ interessiert zu sein. Doch zugleich lehnen sie im bis heute ebenfalls geltenden Stufenplan von 1974 ebendiese Resolution ab.

Das Ansehen der PLO in der diplomatischen Welt hat zur Folge, dass Israel regelmäßig zu Verhandlungen mit einem „Friedenspartner“ aufgerufen wird, der den jüdischen Staat eigentlich nicht will. Die Palästinenser müssen sich bis heute keine Sorgen darüber machen, dass ein Politiker sie auf ihre anti-israelische Charta anspricht, geschweige denn eine Überarbeitung dieses Textes fordert. |



ZENTRALRAT DER JUDEN

# Konferenz als Therapie

Eine Konferenz des Zentralrates der Juden befasst sich aus wissenschaftlicher und persönlicher Perspektive mit dem 7. Oktober. Neben der Weiterbildung hat die Tagung auch eine therapeutische Wirkung.

Elisabeth Hausen

Mit etwa 300 Teilnehmern war es die bislang bestbesuchte Konferenz der Bildungsabteilung des Zentralrates der Juden in Deutschland – und es ging zur Sache. Kein Wunder, denn das Thema lautete: „Der 7. Oktober“. Die Juden im Saal und auf der Bühne konnten sich zum ersten Mal in einem größeren Rahmen über das austauschen, was seit dem Terrormassaker der Hamas in Südisrael auf sie einstürzt: Nicht nur, dass sie um Angehörige in Israel trauern oder bangen: Antisemitische Vorfälle in Deutschland haben deutlich zugenommen – die Zahlen sind „explodiert“, wie die Referentin Susanne Urban von der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) es ausdrückte. Freunde sind gleichgültig oder wenden sich gar ab, weil sie die Militäroperation ablehnen, mit der Israel die Rückkehr der Geiseln erreichen und die Terror-Organisation handlungsunfähig machen will. Deutschlands Juden fühlen sich einsam und haben Angst.

Die Konferenz Ende Februar in Frankfurt am Main bot Gelegenheit, solche Empfindungen ehrlich auszusprechen. Tränen auf der Bühne und im Publikum waren kein Einzelfall. Besonders zwei persönliche Beiträge von der Journalistin Esther Schapira und der Autorin Barbara Hering (Enkelin von vier Auschwitz-Überlebenden) machten deutlich, was der 7. Oktober und das Schweigen vieler nicht-jüdischer „Freunde“ für Juden in Deutschland bedeutet. Da viele Opfer des Terrorüberfalles Friedensaktivisten waren, fragt sich Schapira: „Wo waren die palästinensischen Friedenspartner jetzt?“ Sie sprach von einem „antisemitischen Verrat der Linken“. Autorin Hering zeigte sich ebenfalls erschüttert: „Ich wusste, es gibt Judenhasser – aber nicht, dass wir so vielen Men-

schen egal sein könnten.“ Es habe eine unglaubliche Trauer in ihr ausgelöst, dass Leute aus dem nächsten Umfeld nicht verstanden, dass das Massaker für sie ein Trauma sei.

Neben dem Anstieg des Antisemitismus beleuchteten wissenschaftliche Beiträge das Schweigen der Kulturszene zu Antisemitismus, die Strukturen der Hamas oder auch postkoloniale Vorwürfe gegen Israel. Die langjährige „Zeit“-Korrespondentin Gisela Dachs und der unter anderem aus der ARD bekannte Journalist Richard C. Schneider boten eine innerisraelische Perspektive. Besonders an die Nieren gingen die Beiträge zur unvorstellbar grausamen sexualisierten Gewalt am 7. Oktober und den Schwierigkeiten bei den Ermittlungen – die meisten Opfer sind ermordet oder Geiseln.

Im Laufe der dreitägigen Konferenz sank die Stimmung, weil niemand Hoffnungsvolles zu erzählen hatte. Eine Studentin, die Anfeindungen erlebt, fragte am Zuschauermikrofon, ob sie ihre Fakultät in der vorlesungsfreien Zeit meiden solle, weil weniger Leute dort seien. Sie wurde in eine Gruppe von Juden aufgenommen, die ähnliche Probleme haben. Der Saal atmete auf. Immer wieder war zu hören: „Wenn der Antisemitismus zu schlimm wird, kann ich notfalls nach Israel auswandern. Aber kann ich das jetzt noch?“ Vielleicht wäre in der religiösen Überlieferung Hoffnungsvolles zu finden gewesen, die kam aber nicht vor. Aufbauen konnte nur der in Israel aufgewachsene arabische Psychologe Ahmad Mansour, dem die Versammelten seine optimistischen Vorstellungen für die Zukunft des Gazastreifens allerdings nicht so recht glauben wollten. Doch trotz der gedrückten Stimmung hatte die Konferenz in diesem Rahmen eine therapeutische Wirkung. Das zeigte sich nicht zuletzt in persönlichen Gesprächen. |



## GENOZID-VORWÜRFE AUF DER BERLINALE

# Das Drehbuch der Verunglimpfung

Auf der Berlinale erhebt ein Künstler den Vorwurf des Genozids gegen Israel und erntet Applaus. Das spielt in die Hände der Hamas.

Ein Kommentar

Daniel Frick

Mit dem Ergebnis der Berlinale dürfte niemand zufriedener sein als die Hamas: Eingehüllt in ein Palästinensertuch warf der amerikanische Filmemacher Ben Russell auf der Bühne des Filmfestivals Israel vor, einen „Genozid“ zu verüben, und forderte einen „Waffenstillstand“. Das Publikum applau-

dierte. Die Bilder gingen um die Welt. Der Vorfall zeigt: Das Drehbuch der Terror-Organisation geht zur Zeit blendend auf. Zunächst verübt sie einen bestialischen Terrorangriff gegen Israel, dann versteckt sie sich hinter der eigenen Bevölkerung. Doch am Pranger steht in großer Breite Israel. Vermeintlich aufgeklärte Künstler wie Russell sehen in dem

## Die Kunst des Vergessens

Was sich auf der Berlinale zugetragen hat, ist nur ein Ausschnitt dessen, was sich weltweit ereignet: Eine Täter-Opfer-

tut, leugnet nicht nur, wer die Quelle des Leids im Gazastreifen ist. Er zeigt zudem, dass es ihm nicht um die Palästinenser geht, sondern um die Verunglimpfung Israels, das damit als Bösewicht dasteht.

## Kampf gegen den Totenkult

Klar ist: Israel macht Fehler, und die Armee ist weder allmächtig noch heilig. Doch sie kämpft gegen Terroristen, die sich in Wohngebieten eingenistet haben. Der angesehene britische Militärhistoriker Andrew Roberts schätzt das Verhältnis von getöteten Zivilisten und Terroristen auf etwa 2:1 – selbst unter der Voraussetzung, dass die Opferzahlen der Hamas stimmen. Die Schätzungen anderer Kenner belaufen sich auf 1,4:1. Roberts betont, jedes zivile Opfer sei eines zu viel. Doch für einen Städtekampf sei dieses Verhältnis „erstaunlich“ gering und ein „Zeugnis der Professionalität, der Ethik und der Werte der israelischen Armee“.

Das sollte in der Diskussion nicht zu kurz kommen, ebenso wenig wie der Totenkult, der in der palästinensischen Gesellschaft vorherrscht. Russell meint, mit seinem Appell „für das Leben“ zu stehen. Die Wahrheit ist, dass es Israel auch mit einer Gesellschaft zu tun hat, in der Mütter den Tod ihrer Söhne bejubeln, die als „Märtyrer“ starben.

Auch durch Auftritte wie die von Russell verliert Israel derzeit an Sympathien in aller Welt. Dieser Trend verbreitet sich machtvoll und wird auch in Zukunft nicht nachlassen. Umso wichtiger, dass Israel die Hamas militärisch besiegt und diesem Drehbuch ein für allemal ein Ende setzt. |



**Künstler mit Attitüde: Der Filmemacher Ben Russell (l.) zeigte sich auf der Bühne der Berlinale mit einem Palästinensertuch. An seiner Seite der Co-Regisseur des ausgezeichneten Films „Direct Action“, der Franzose Guillaume Cailleau.**

dierte. Die Bilder gingen um die Welt.

Der Vorfall zeigt: Das Drehbuch der Terror-Organisation geht zur Zeit blendend auf. Zunächst verübt sie einen bestialischen Terrorangriff gegen Israel, dann versteckt sie sich hinter der eigenen Bevölkerung. Doch am Pranger steht in großer Breite Israel. Vermeintlich aufgeklärte Künstler wie Russell sehen in dem

Umkehr, die einhergeht mit dem Wunsch, die Hamas-Gräueltaten vergessen zu machen. War irgendwas am 7. Oktober? Kann Israel den Gazastreifen nicht einfach in Ruhe lassen?

Das Vergessen-Machen schleicht sich sanft in die Gemüter ein. Es geschieht mit jedem „Friedensappell“, der sich nicht zuallererst an die Hamas richtet. Wer das

## Lautes Schweigen

Infolge des Auftritts von Russell hat die „Süddeutsche Zeitung“ berichtet, dass auf der Berlinale niemand David Cunio erwähnt hatte: Er war 2013 bei der Berlinale als Schauspieler mit dem Film „Youth“ vertreten. Seit dem 7. Oktober hält die Hamas den 33-jährigen, der inzwischen im Kibbutz Nir Os als Elektriker arbeitete, als Geisel. Seine Frau Sharon Aloni Cunio und ihre dreijährigen Zwillingstöchter kamen am 27. November aus der Geiselhaft frei. Laut SZ wurde die Berlinale schon im Dezember auf das Schicksal Cunios aufmerksam gemacht. Doch der Berlinale war es „keine Silber wert“, wie die „jüdische Allgemeine“ feststellte.

# Heldinnen des 7. Oktober

Das Peres-Zentrum für Frieden und Innovation würdigt Frauen für ihre Verdienste um den 7. Oktober. Eine Sängerin und eine Nachrichtenjournalistin sprechen von ihrer Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

mh



Ein Ritterschlag: Der Schimon-Peres-Preis wurde 2021 erstmalig verliehen

Shimon Peres wird der Satz zugeschrieben: „Du bist immer so groß wie die Sache, der du dienst.“ Bei einer Preisverleihung in Jaffa zitierte die Leiterin des Peres-Zentrums für Frieden und Innovation Efrat Duvdevani den früheren israelischen Staatspräsidenten und ergänzte: „Dieser Satz ist bei der Preisverleihung in diesem Jahr richtiger denn je. Der 7. Oktober hat unsere Welt erschüttert und unsere Herzen verbrannt.“ Den anwesenden Gästen sagte Duvdevani: „Inmitten der großen Dunkelheit sind die Frauen, die ihr heute kennenlernt, ein Zeichen der Hoffnung und des Heldentums. Ihre Liebe zeigt, welchen großen Einfluss Frauen in der Welt haben.“

Israel ist ein kleines Land und gefühlt kennt jeder jeden. Doch auch dort begegnet man nicht alle Tage Menschen, die durch hölernenähnliche Situationen gegangen sind. Und gleichzeitig Menschen, die Großes geleistet haben.

Ende Februar brachte das Peres-Zentrum genau solche Menschen zusammen. 20 Frauen wurden für ihre Verdienste um den 7. Oktober mit dem Schimon-Peres-Ritterschlag ausgezeichnet, der seit 2021 an Frauen verliehen wird, um die Rolle der Frau in der Gesellschaft zu stärken. „Die Auszeichnung“, sagte Duvdevani,

ni, wolle „den Mut, die Initiative, die Selbstlosigkeit und die Widerstandsfähigkeit beleuchten, die Heldinnen seit dem 7. Oktober in einem breiten Spektrum von Bereichen bewiesen haben.“

Eine der Preisträgerinnen war die Kommandantin der Grenzpolizei Schifra Buchris. Ohne gerufen worden zu sein, fuhr die 45-Jährige am 7. Oktober mit drei Soldaten aus ihrer Einheit in Privatautos zum Gelände des Nova-Festivals, wo die Terroristen ein Massaker angerichtet hatten. Über zwölf Stunden lang evakuierte das Team unter Kugelregen verwundete Jugendliche und nahm elf Terroristen fest.

## Kinderbetreuung als Heldentat

Doch in ihrer Dankesrede sagte die Polizistin: „Auch wenn der Preis stellvertretend an mich als Kämpferin und Mutter geht – in meinen Augen ist nicht nur der Dienst an der Waffe heldenhaft. Sondern auch Wäsche zusammenlegen, seine Kinder umarmen, ausgehen – all das sind Dinge, die uns helfen, unseren Feind zu besiegen.“ In Anspielung auf den Zwist in der israelischen Gesellschaft sagte sie: „Ich möchte uns daran erinnern, dass wir einen

Feind von außen haben. Deshalb ist es wichtig, dass wir Einheit in unserem Volk leben und uns mit Wertschätzung begegnen.“

Neben den Preisträgerinnen waren 15 Frauen geladen, die vom 7. Oktober bis Ende November in Geiselhaft der Hamas waren. Sie bekamen einen „Hoffnungstaler“ überreicht.

Eine Auszeichnung als Anerkennung für ihre Lebensleistung ging an die israelische Sängerin Jardena Arasi. Generationen von Israelis sei ihre Stimme vertraut. „Bereits in den ersten Tagen nach Ausbruch des Krieges besuchte die Sängerin verwundete Soldaten, Evakuierte und stand an der Seite der Angehörigen der Geiseln“, sagte die Laudatorin. „Das von ihr vertonte Lied ‚Nach Hause‘ entwickelte sich innerhalb weniger Wochen zur Hymne der Geisel-Familien.“ Das Lied hatte Ehud Manor über den Ersten Libanon-Krieg in den 1980er Jahren geschrieben.

Arasi findet es ermutigend, zu sehen, wie viele Frauen Initiative ergriffen und andere inspirierten, die Gesellschaft zu verändern. Jede Frau könne Großes erreichen. „Heldenhafte Frauen sind seit der Gründung untrennbar mit der Geschichte des israelischen Staates verbunden“, sagte die 71-Jährige. „Ich sehe hier so viele Frauen, die unsere Fahne in der Hand und den Glauben im Herzen tragen. Jede einzelne ist herausragend. Es ist ein Privileg, euch singen zu sehen und die Lieder zu singen, die von den Heldinnen unseres Landes geschrieben wurden. Wir sind ein Volk.“

## Nach Hause – Erinnerung an ein Versprechen

Zu dem Lied „Nach Hause“ hatte Manor 2003 eine zusätzliche Strophe geschrieben, die Arasi zitierte: „Die Jahre vergehen und wir finden keine Ruhe. Eine Generation kommt und geht, die Wange ist feucht und weint eine salzige Träne, als würde sie rufen: ‚Nach Hause, es ist Zeit, zurückzukehren. Nach Hause, zu diesem Ort im Herzen.‘ Bis zum Morgengrauen bete ich für deine Sicherheit, hüte mein Land, die Scherben eines israelischen Traums. Nach Hause, nach Hause. Noch ist nicht gegeben, was uns vor langer Zeit versprochen wurde.“

Auch die Journalistin und Fernsehmoderatorin Ilana Dajan wurde für ihre Lebensleistung gewürdigt. Sie ist den Israelis seit 40 Jahren vertraut. Mutig habe sie stets die israelische Realität abgebildet und ihr Publikum fasziniert, sagte Laudatorin Liron Weizman: „Mehr als 30 Jahre präsentiert sie das Programm ‚Uvda‘ (Fakt)“, das sich investigativ mit Themen beschäftigt, die sonst im gesellschaftlichen Diskurs wenig Beachtung finden. „Seit dem 7. Oktober haben Dajan und ihr Team die Gesichter Israels und seiner Bürger auf die Bildschirme der Israelis gebracht: Geschichten von Helden, Geiseln, den evakuierten Bewohnern an der Grenze zum Gazastreifen. Die Geschichten der Soldaten sowie investigative Artikel über das Versagen an mehreren Stellen, das zu dem Desaster führte.“ Weizman betonte die Professionalität der Journalistin und ihr großes Einfühlungsvermögen: „Ilana, du bist eine Inspiration für uns alle.“

Dajan begann ihre Dankesrede mit den Worten: „Vor etwa 30 Jahren bat ich Schimon Peres um ein Interview, das erste nach dem Mord an Premierminister Jitzchak Rabin.“ Sofort habe er sich bereit erklärt, aber nur unter einer Bedingung: „Ilana, bitte berücksichtige in dem Interview die Stimmung der Nation. Bitte pass deinen Ton an die Umstände und den großen Bruch in der Gesellschaft an.“

„Heute“, sagte Dajan, „ist der Bruch 100 Mal größer. Vielleicht gar 1.000 Mal größer.“ In der Politik gebe es niemanden, der seinen Ton anpasse. „Doch hier in diesem Raum gibt es viele Frauen, die das tun. Sie kommen aus der Linken und aus der Rechten, ob mit oder ohne jüdische oder muslimische Kopfbedeckung. Ob an einer Tastatur oder an einem Mikroskop. Eine Sängerin, eine Polizistin, eine Sozialarbeiterin, die Geiseln.“

Sie fügte hinzu: „Immerhin haben wir seit dem 7. Oktober diese großartigen Frauen entdeckt. Seit diesem Datum begegne ich ihnen und bin dankbar, dass wir ihre Geschichten erzählen dürfen. Sie ermöglichen es, den Bruch der Gesellschaft zu überwinden und eine bessere Zukunft zu gestalten.“

Auch die Juristin Kochav Elkajam-Levy nahm die Auszeichnung entgegen. Sichtlich gerührt erklärte sie die Motivation ihrer Arbeit, die sexuellen Übergriffe der Hamas-Terroristen gegen Frauen zu dokumentieren: „Warum musste ausgerechnet ich mich um die Dokumentation der Gewalttaten gegen Frauen und Kinder kümmern?“

Durch ihren bisherigen Weg habe sie die Möglichkeit, diese furchtbare Realität zu dokumentieren. „Eine Heilung der schlimmen Wunden kann erst einsetzen, wenn die Verbrechen anerkannt werden. Diese Mission erfordert viel Mut und ich bin stolz auf mein Team und alle, die sich für das Einsetzen für die Wahrheit und damit für eine heilige Arbeit einsetzen. Allen Opfern möchte ich versichern: Wir stehen hinter euch. Wir glauben euch und werden nicht schweigen. Heute sind wir hier, um zu sagen, dass wir weiter machen werden, um die schlimmen Taten aufzudecken.“ |

Anzeige

Schönblick 

Israelkongress  
**Land der Zukunft –  
 Land der Hoffnung**  
 19.–22. September 2024  
 Schwäbisch Gmünd

Frühbucher-  
 Rabatt bis  
**18.7.**

Mitveranstalter  
    

[www.schoenblick.de/israelkongress](http://www.schoenblick.de/israelkongress)



## MELDUNGEN

### Erster arabischer Richter am Obersten Gericht gestorben



**Salim Dschubran war der erste Araber am Obersten Gericht**

Salim Dschubran, der erste israelische Araber am Obersten Gericht, ist tot. Er starb am 15. März im Alter von 76 Jahren an einem Krebsleiden. Der Christ fungierte nicht nur als Richter, sondern auch als stellvertretender Präsident des Gerichts. Zudem war er der erste Araber, der den Vorsitz im Zentralen Wahlkomitee innehatte. Im Jahr 2017

ging er in den Ruhestand. Dschubran wuchs in einer christlichen Familie im Norden Israels auf. Bei der Verabschiedung sagte er: „Von einem Flüchtlingsbaby in einem schwankenden Boot auf dem Weg nach Beirut im Jahr 1948 hatte ich das Vorrecht, in Israels höchstem Gericht zu sitzen. Mir bleibt nichts anderes, als dem Schöpfer für dieses Vorrecht zu danken.“ | Valentina Brese

### Nawalnys Briefe an Scharanski veröffentlicht

Der Tod von Alexej Nawalny kurz vor Beginn der Münchner Sicherheitskonferenz hat für viel Aufmerksamkeit und Bestürzung gesorgt. Wie nun bekannt wurde, hatte der Kremlkritiker im vergangenen Jahr während seiner Haft in Russland Briefkontakt

mit Natan Scharanski. Der frühere Leiter der Jüdischen Behörde (Jewish Agency) befand sich einst als Dissident in sowjetischer Haft.

Die Netzseite „The Free Press“ veröffentlichte die Korrespondenz am 19. Februar. Demnach schickte Nawalny zwei Briefe an Scharanski. Im ersten vom 3. April 2023 bezog er sich auf das Buch „Keine Furcht vor dem Bösen“, in dem Scharanski seine



**Nawalny war während der Haft in Briefkontakt ...**

Haft schildert. Das Buch habe ihm Mut gemacht, schrieb Nawalny: Sowjetrussland und Putins Russland seien mit Blick auf die Ideologie, die Scheinheiligkeit und das Strafsystem ähnlich. „Das garantiert einen ebenso unausweichlichen Kollaps – wie der, dessen Zeuge wir geworden sind.“

Scharanski schrieb in einer Antwort, er bewundere Nawalny für seinen Mut. Er wünsche ihm, dass er seine innere Freiheit bewahre. „Indem Sie im Gefängnis eine freie Person bleiben, in-

spirieren Sie, Alexej, die Seelen von Millionen Menschen weltweit.“

Scharanski ergänzte, er verfasse diesen Brief kurz vor Beginn des jüdischen Passahfestes. Damit feierten Juden in aller Welt die Befreiung aus ägyptischer Knechtschaft. „Ich wünsche Ihnen, Alexej, und ganz Russland einen möglichst schnellen Exodus.“

In einem Antwortbrief vom 7. April schrieb Nawalny, Scharanskis Brief habe ihn sehr berührt. Im Gefängnis sei indes alles beim Alten, ganz so wie das biblische Buch Prediger den Lauf der Welt beschreibe. „Aber ich glaube weiter, dass wir es berichtigen werden und es in Russland etwas geben wird, was noch nicht war – und es nicht mehr geben wird, was war.“

Scharanski kam 1948 im ukrainischen Donezk zur Welt. Der Menschenrechtsaktivist wurde 1977 wegen angeblicher Spionage zu Zwangsarbeit verurteilt, 1986 kam er aus dem sibirischen Lager frei. Danach wanderte er nach Israel ein.

Ab 1996 bekleidete er in einem Zeitraum von neun Jahren verschiedene Ministerposten. Von 2009 bis 2018 leitete er die Jüdische Behörde, die sich unter anderem für die Einwanderung nach Israel einsetzt. Derzeit ist er Vorsitzender des amerikanischen „Instituts für das Studium des globalen Antisemitismus“. | Daniel Frick



**... mit dem ehemaligen sowjetischen Dissidenten Scharanski**

### Kulturminister kritisiert anti-israelische Petition

Italiens Kulturminister Gennaro Sangiuliano hat einen Aufruf kritisiert, Israel wegen „Völkermordes im Gazastreifen“ von der Biennale in Venedig auszuschließen. Die Petition haben mittlerweile mehr als 22.000 Künstler unterzeichnet. Verantwortlich ist die „Art Not Genocide Alliance“ („Allianz Kunst, nicht Genozid“). Sangiuliano erklärte am 27. Februar, Israel habe angesichts der Terrorangriffe die Pflicht, seine Kunst zu zeigen. „Die Kunstbiennale in Venedig wird immer ein Raum von Freiheit, Begegnung und Dialog sein, nicht ein Raum von Zensur und Intoleranz.“ Die Biennale geht vom 20. April bis 24. November. | Elisabeth Hausen



**Kulturminister Sangiuliano tritt für israelische Künstler ein**

## BIBELKOLUMNE

# Weckruf zum Guten

Das brutale Terrormassaker vom 7. Oktober weckt viele Fragen. Zumindest einen klaren Weckruf findet Daniel Neumann in der Bibel.

Daniel Neumann

Seit dem 7. Oktober 2023 hat sich die Welt für Juden grundlegend geändert. Nicht nur, weil an diesem Tag das schlimmste Massaker an Juden seit der Scho'ah verübt wurde. Nicht nur, weil die Brutalität und Grausamkeit, mit der die Terroristen der Hamas ihre schändlichen Taten verübten, einem den Atem stocken ließ. Nicht nur, weil das Sicherheitsversprechen, das der Staat Israel seinen Bürgern seit seiner Gründung im Jahr 1948 wiederholt gegeben hat, nicht eingelöst werden konnte. Nicht nur, weil Israel – das Heilige Land – das gleichzeitig auch einen Sehnsuchtsort, einen Zufluchtsort, einen Schutzraum für Juden in aller Welt bieten soll, in Gefahr geriet. Nicht nur, weil sich die Befürchtungen bestätigen sollten, wonach sich die ohnehin nur spärlich gesäte anfängliche Solidarität mit dem Judenstaat mit wenigen Ausnahmen schnell in sein Gegenteil verkehrte und die biblische Prophezeiung Bileams von dem Volk, das in Einsamkeit leben wird (4. Mose 23,9), wieder einmal Realität zu werden scheint. Noch nicht einmal nur, weil der Alptraum dieses Tages und vor

**„Ihr, die ihr G“tt liebt, hasst das Böse!“** Psalm 97,10

allem die Reaktionen darauf und auf das, was seither geschieht, uns schonungslos vor Augen führen, dass der moralische Kompass der Weltgemeinschaft nicht mehr zu funktionieren scheint. Oder vielleicht auch nur einen weiteren Beleg dafür liefert, dass er noch nie richtig funktioniert hat.

Nein. Nicht nur aus all diesen Gründen, sondern weil etwas klar geworden ist. Glasklar. Obwohl es bei weitem nicht alle Juden so sehen. Und manche ganz und gar nicht sehen zu wollen scheinen. Dabei ist es einer dieser epochalen Momente, der grundlegende Einsichten zutage fördert. Der mühsam konstruierte Kartenhäuser zusammenbrechen lässt. Der Ahnungen zu Gewissheiten werden lässt. Der Wahrheiten, die man lange ignoriert oder verdrängt hat, ins Zentrum unseres Daseins drängen lässt. Und Worte aus den Tiefen der Vergangenheit in unser Bewusstsein katapultiert.

Denn nun ist das Wissen wieder da. Nun haben die Worte aus vermeintlich vergangenen Zeiten ihren rechtmäßigen Platz zurückerobert. Und nun gibt es kein Lavieren mehr. Denn spätestens jetzt ist eines vollkommen klar: „Ihr, die ihr G“ttes liebt, hasst das Böse!“ (Psalm 97,10).

Es klingt drastisch. Manichäisch. Archaisch. Aber es ist nichts davon. Stattdessen ist es die Essenz dessen, was uns Juden ausmacht. Oder jedenfalls ausmachen sollte. Denn dieses kurze und doch so elementare Gebot, dieser Aufruf, diese drängende Erwartung will zweierlei: einerseits Klarheit schaffen über das vordringlichste Ziel des G“ttes der Hebräischen Bibel. Also des G“ttes, der einzig, übernatürlich, unendlich, persönlich, heilig und – jetzt kommt es – gut ist!

Denn das oberste Ziel dieses G“ttes, der den Mittelpunkt des ethischen Monotheismus bildet, ist schlicht und einfach, dass der Mensch gut ist. Oder gut wird. Oder zumindest stetig daran arbeitet. Und damit auch gut und anständig mit seinen Mitmenschen umgeht. So schwer das im Einzelfall auch sein mag. Oder wie es der Prophet Micha in 6,8 ausdrückt: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was ER von dir fordert: Halte dich an das Recht, sei menschlich zu deinen Mitmenschen und wandle demütig mit deinem G“tt!“

Andererseits führt dies zwangsläufig dazu, dass diejenigen, die G“tt und damit das Gute lieben, das Böse hassen müssen. Wobei das Böse nicht als eigene Macht oder Entität gemeint ist, sondern als von Menschen ausgeübte mutwillige und vorsätzliche Grausamkeit.

Es ist die Fratze dieses Bösen, das sich am 7. Oktober in unfassbarer Brutalität offenbarte und damit ein für alle Mal Klarheit schuf. Die G“tt lieben, hassen das Böse! Und das ist mehr als nur eine Feststellung. Es ist eine Botschaft, ein Weckruf und ein Auftrag. Dieser ergeht nicht nur an uns Juden. Er ergeht an uns alle. Jedenfalls an all diejenigen, die G“tt und das Gute lieben. |



Daniel Neumann ist Vorsitzender des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen.

# Pflegedienst im Bunker

Drei Jahre bereitet sich die Deutsche Laura Tscheter auf ihren Einsatz in einem Pflegeheim in Israel vor. Die Ausreise ist für Mitte Oktober geplant. Trotz Kriegsausbruch fliegt sie nach Israel. Für Israelnetz berichtet die Krankenschwester von den Herausforderungen der Pflege im Kriegsgeschehen.

Laura Tscheter

Für 15 Monate durfte ich 2019–20 in einem Pflegeheim für Holocaustüberlebende als Volontärin arbeiten. Diese Zeit, besonders geprägt durch die intensiven Monate mit den jüdischen Heimbewohnern und all den Schönheiten des Landes, hat Spuren hinterlassen. Mein Herz habe ich an Israel verloren.

losgehen. Als ich am Morgen des 7. Oktober aufwachte, wunderte ich mich über die vielen Nachrichten von einem israelischen Berichtersteller. Nach und nach wurde mir die Tragik des Tages bewusst. In Schockstarre saß ich in meinem Bett und konnte es nicht glauben: „Wie können Menschen fähig sein, solch grausame

wöhnlichem. Auffällig war nur das erhöhte Aufgebot an Militär und Polizei. Die allgemeine Stimmung war drückend. An diesem Tag gab es weder Anschläge, noch Alarm in Tel Aviv, auch nicht auf der Zugstrecke nach Naharia, das in Nordisrael an der Küste liegt. Am nächsten Tag gab es um die gleiche Uhrzeit Raketenalarm in Tel Aviv. In dieser Situation spürte ich die gnädige und führende Hand Gottes.

In den folgenden Wochen und Monaten wurden die Geräusche des Krieges immer mehr zur Normalität. Ich wohne hier im Pflegeheim in der sogenannten Null-Zone, neun Kilometer von der libanesischen Grenze entfernt. Das heißt, ich habe genau null Sekunden Zeit, mich in Sicherheit zu bringen, wenn mein Wohnort zum Ziel einer Rakete wird. An der Nordgrenze finden täglich Kämpfe und Schusswechsel statt.

Die Israelischen Abwehr- und Artilleriegeschosse sind so laut, dass ich teilweise einen Gewitterdonner davon nicht mehr unterscheiden kann. Wie oft liege ich wach im Bett und warte auf den Raketenalarm, bereit, ins Bad zu rennen, das mein erster Sicherheitsbereich ist. Meine Tasche auf meinem Bett im Mitarbeiter-Bunker liegt bereit.

Drei Tage nach Kriegsbeginn wurden die zwei Stationen des Pflegeheims in den hauseigenen Bunker verlegt. Das Arbeiten seit vier Monaten auf engstem Raum, und dabei trotzdem dem normalen Stationsalltag nachgehen, ist eine Mammutaufgabe, von der ich dachte, dass ich sie nie schaffen könnte. Es ist schwer, jeden Morgen zu Arbeitsbeginn für achteinhalb Stunden unter Tage zu verschwinden. In einen Raum mit künstlicher Beleuchtung und Bunkerbelüftung.

Zwischen den Bewohnerbetten im Bunker gibt es einen Meter Freiraum, das ist zum Arbeiten sehr eng. Für die 16 Bewohner stehen zwei Waschbecken, zwei



**Laura Tscheter mit einem Bewohner beim Kiddusch, dem Schabbatempfang am Freitagabend, in Galiläa**

Seit Jahren war es mein Traum, als Krankenschwester zurück nach Israel zu kommen und im Zedakah-Pflegeheim in Ma'alot zu arbeiten. Ausschlaggebend für diesen Entschluss war das Privileg, für Gottes Volk diesen Dienst zu tun. Eine besondere Liebe weiterzugeben, durch den Dienst in der Pflege, welche die alten Menschen am Lebensabend verdienen. Gerade weil ihr Start ins Leben so grausam durch den Holocaust begonnen hatte.

Anfang des Jahres 2023 unterschrieb ich meinen Zwei-Jahres-Vertrag. Deutschland adé! Nun wartete ich auf meinen Flug nach Israel. Mitte Oktober sollte es

Dinge zu tun?“ Den ganzen Tag war ich am Handy und checkte die Nachrichten.

Ich überlegte, was das für meinen Einsatz bedeuten würde. Ob ich ihn absagen müsse. Doch so richtig gab es nichts, was mich davon abhielt, nach Israel zu fliegen und meinen Dienst zu starten. Von vielen Menschen aus meinem Umfeld bekam ich keinen Zuspruch, manche erklärten mich für verrückt. Doch im Gebet bekam ich die Ruhe und Sicherheit, die Ausreise trotz des Krieges zu wagen.

Als ich am 23. Oktober in Tel Aviv am Flughafen ankam, lief ich geduckt und immer auf der Suche nach etwas Unge-

Toiletten und eine Notdusche zur Verfügung. Ich möchte nicht näher auf die Probleme der Bewohner eingehen, aber das Verhalten mancher Heimbewohner ist psychisch auffällig. Auch wenn wir sie so oft wie möglich auf die obere Etage und vor die Tür nehmen – ihnen fehlt der Tag-Nacht-Rhythmus, der Geräuschpegel ist hoch und sie haben keine Möglichkeit, sich zurückzuziehen.

Inzwischen habe ich mich darauf eingestellt, ständig bereit zu sein, mich und die Bewohner in Sicherheit zu bringen, wenn der Alarm ertönt. Zum Beispiel, wenn ich sie gerade mit dem Rollstuhl nach draußen geschoben habe.

## Jeden Tag fallen Soldaten

Ende Dezember ist der Sohn von einem unserer Langzeitmitarbeiter im Gazastreifen tödlich verwundet worden. Er war ein Freund. Täglich lese ich Nachrichten von weiteren gefallenen Soldaten. Wo immer ich unterwegs bin, gehören Soldaten und Soldatinnen in meinem Alter zum Stadtbild.

Trotz der angespannten Kriegssituation fuhr ich im Februar mit einigen Freunden nach Jerusalem. Am Abend standen wir an der Klagemauer. Um uns herum standen tausende Israelis, die einen Gedenkabend für die Geiseln abhielten. Vor uns bildete sich ein Kreis von hunderten Frauen, die Plakate mit den Gesichtern der Geiseln hochhielten und jüdische Volkslieder sangen. Ich stand mitten drin. Ich fühlte mich dem trauernden Volk plötzlich so nah und weinte mit.

Manchmal werde ich gefragt, wie ich mich fühle oder wie es mir im Krieg ergeht. Was soll ich dazu sagen?! Die Fakten sind ja bekannt und seriöse Quellen für Nachrichten gibt es genug. Die Dunkelziffer der Straftaten vom 7. Oktober will ich mir gar nicht vorstellen.

Der Alltag im Ausnahmezustand ist herausfordernd. Oft fühle ich mich machtlos, verzweifelt, eingeengt und müde vom Krieg. Täglich habe ich mit Situationen zu kämpfen, die in meinem Alltag in Deutschland undenkbar gewesen wären. Oft denke ich an die tausenden Soldaten, die da draußen jeden Tag bei Kälte, Nässe und im Dreck um ihr Leben kämpfen. Und um das Überleben dieses Landes und damit auch um den Schutz unserer Heimbewohner.



Im Gottesdienst im schwarzwäldischen Malsbach wird Laura Tscheter am 22. Oktober für ihren zweijährigen Dienst in Israel ausgesandt



Zwischen den Betten der Bewohner ist im Bunker nur wenig Platz

Dass sich jetzt, 80 Jahre nach dem Holocaust, das Vergehen am jüdischen und israelischen Volk wiederholt, macht mich unglaublich fassungslos. Die Feinde Israels sind mehr damit beschäftigt, Israel zu hassen, als ihre eigenen Kinder zu lieben. Am Jom HaScho'ah, dem israelischen Holocaustgedenktag, heißt es immer wieder „NEVER AGAIN, nie wieder“. Jetzt zu sehen, wie die Welt auf das Massaker reagiert, ist einfach nur traurig.

Es scheint, dass wir nichts aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt haben. Die Hamas hasst Israel und das jüdische Volk. Dass die Welt das immer noch nicht begriffen hat und an manchen Stellen so tut, als seien ihre Handlungen normaler Widerstand, ist erschreckend. Es macht mich wütend.

Ich kann nur erzählen, wie ich Israel im Kriegs-Ausnahmezustand erlebe. Die Fakten aus den Nachrichten sind schnell erzählt, die Gefühle und Emotionen von den Menschen hier vor Ort sind komplizierter zu beschreiben. Wichtig ist, sich die richtigen Nachrichten anzuschauen und bei offensichtlichem Verbrechen gegen das Volk Gottes nicht wegzuschauen. Wir müssen endlich aufstehen und für das heilige Land und das Volk Gottes eintreten. Das israelische Volk wünscht sich doch einfach nur Frieden! |

Laura Tscheter ist ausgebildete Krankenschwester. Während im Oktober 2023 viele Deutsche zweifelhaft versuchten, Israel zu verlassen, flog sie nur zwei Wochen nach Ausbruch des Krieges nach Israel. Seitdem arbeitet die 23-Jährige im Ehrenamt in dem Zedakah-Altenpflegeheim in Ma'alot.



# Wissenswertes über Israel und Nahost

Zuverlässige Berichterstattung, gründlich  
recherchierte Nachrichten, Reportagen und  
Analysen sind Markenzeichen unserer Arbeit.

Hintergründe regelmäßig auf folgenden Kanälen:



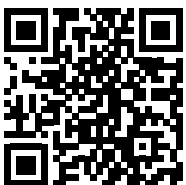
Facebook



X (Twitter)



israelnetz.com



**Jetzt Newsletter bestellen!**

[israelnetz.com/newsletter](https://israelnetz.com/newsletter)